

Chancenungleichheiten im Wissenschaftssystem

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Staatsbürgerin : Zeitschrift für politische Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): **58 (2002)**

Heft 3

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-844437>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

CHANCENUNGLEICHHEITEN IM WISSENSCHAFTSSYSTEM

An den Schweizer Hochschulen ist die überwiegende Mehrzahl des Lehr- und Forschungspersonals männlich und stammt überproportional aus oberen sozialen Schichten. Frauen besetzen bloss 7% der Professuren, obschon sich der Anteil der Studentinnen in den letzten Jahren regelmässig vergrösserte.

In ihrer Dissertation "Chancenungleichheiten im Wissenschaftssystem" ging die Soziologin Regula Julia Leemann der Frage nach: "Haben Frauen und Männer sowie die Nachkommen aller sozialen Schichten grundsätzlich die gleichen Chancen, nach dem Studium eine akademische Karriere zu machen?" Die Antwort ist eindeutig und knapp: nein.

Vorgehen

Leemann befragte etwa 1900 Hochschulabgängerinnen und -abgänger während der ersten fünf Jahre nach ihrem Studienabschluss sowie rund 1000 Angehörige des oberen Mittelbaus an Schweizer Universitäten, wobei sie sich in der Methode von vergleichbaren ausländischen Untersuchungen anregen liess. Wie sahen die Karriereschritte nach dem Studienabschluss aus, wie war das wissenschaftliche Kontaktnetz beschaffen und wie viele Veröffentlichungen hatten die Kandidaten vorzuweisen.

Frauen benachteiligt

Bereits zu Beginn ihrer Laufbahn sind Frauen im Hintertreffen. Sie beginnen nur halb so oft wie ihre männlichen Kollegen eine Doktorarbeit. Insbesondere zeigen sich grosse Unterschiede in den Naturwissenschaften, während die Unterschiede in den klassischen "Männerdomänen" Physik, Mathematik und Technische Wissenschaften gering sind. Bei der Aufnahme eines Post-Doc-Studiums oder bei einer forschungsnahen Anstellung scheinen die Chancen für beide Geschlechter etwa gleich zu sein.

Fehlendes Kontaktnetz

Als besonders hinderlich erweist sich das fehlende Kontaktnetz

der Frauen. Die Grösse des Kontaktnetzes beeinflusst unmittelbar die Zahl der Veröffentlichungen. Frauen bringen es auf eine Messgrösse von 0,36, Männer auf 0,51 (Durchschnittswert 0,43). Der tiefere Vernetzungsgrad und die weniger häufigen Veröffentlichungen sind nach Leemann für den Rückstand der Frauen entscheidender als die Kinderfrage, die in Debatten immer wieder vorgeschoben wird.

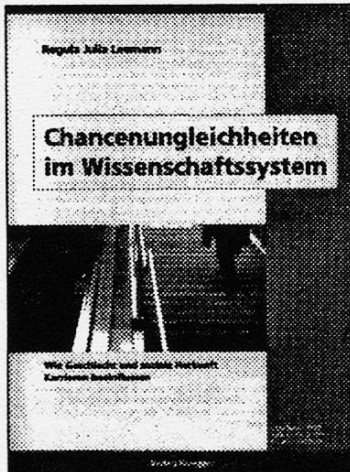
Mama gibt den Ausschlag

Etwas weniger klar als bei Frauen traten die Benachteiligungen bei Studienabsolventen und –absolventinnen aus sozial nicht so privilegierten Familien zutage. Vor allem bei den Exakten Naturwissenschaften sowie den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften haben sie schlechtere Karten als Kinder aus Akademikerfamilien. In Akademikerfamilien neigen Söhne, wenn die Väter studiert haben, eher zu einer wissenschaftlichen Laufbahn, der Beruf des Vaters hat jedoch keinen Einfluss auf die wissenschaftliche Zukunft der Töchter. Hat dagegen die Mutter bereits studiert, gilt sie als Vorbild. Weibliche Nachwuchskräfte publizieren ferner weniger, wenn die Mutter nicht berufstätig ist oder einer tieferen sozialen Schicht entstammt.

Hochschulangehöriger aus Akademiker-, Manager-, Grossunternehmer- und höheren Beamtenfamilien haben einen etwas einfacheren Zugang zu wissenschaftlichen Netzwerken. Frauen aus der Arbeiterklasse knüpfen ihre Netzwerke genau so gut wie Töchter aus privilegierteren Schichten, was für den männlichen Nachwuchs aus der Arbeiterklasse nicht zutrifft.

Förderprogramme wichtig

Fachliche Leistungen erklären die Unterschiede nicht. Die untersuchten Gruppen haben Mühe, sich in dem von "Männlichkeit" und "Intellektualität" geprägten Wissenschaftsbetrieb als legitime Nachfolgerin/Nachfolger zu positionieren und kommen nur mit Mühe an wichtige Positionen heran. Soziologieprofessor Christian Suter von der ETH Zürich bringt die Sache auf den Punkt: "Da unsere Gesellschaft auf dem Prinzip von Chancengleichheit und Leistung beruht, sind solche Ungleichheiten besonders stossend." An Förderprogrammen führt kein Weg vorbei.



LEEMANN,
REGULA JULIA:
"CHANCENUN-
GLEICHHEITEN IM
WISSENSCHAFTS
SYSTEM. WIE
GESCHLECHT UND
SOZIALE HERKUNFT
KARRIEREN
BEEINFLUSSEN."
VERLAG RÜEGGER,
ZÜRICH UND
CHUR. 2002